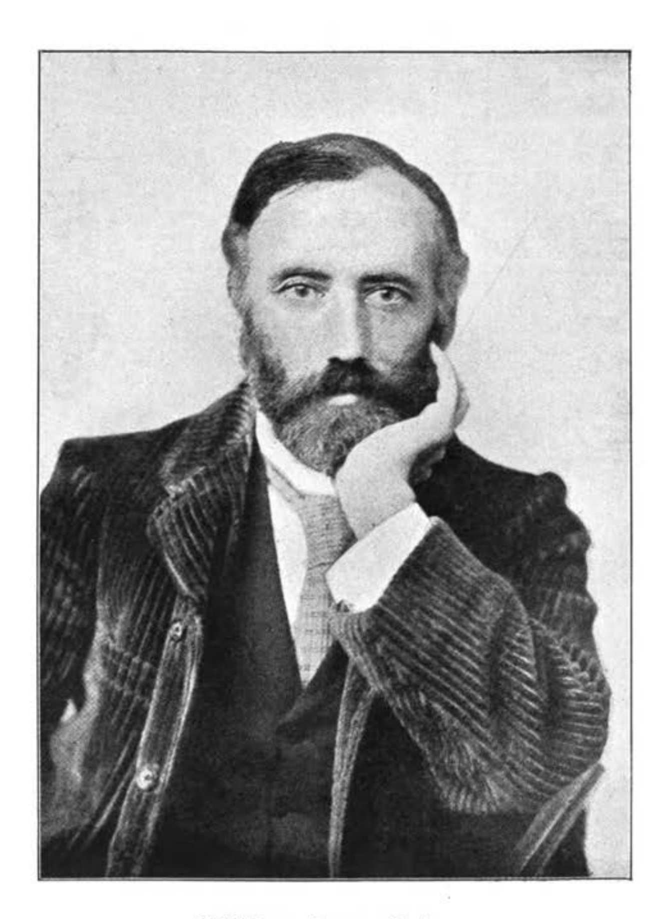


William Quan Judge.

Versuche Dich in Harmonie mit Allem höher zu entwickeln; jede andere Art von Fortschritt wird dann von selbst kommen. Sei ein Zentrum der Harmonie und andere werden Dir helfen, sie zu verbreiten!

Lasst uns alle enger zusammenschliessen in Geist und Herz, Seele und That und versuchen jene wahre Brüderschaft zu bilden, durch die allein unser gemeinsamer und individueller Fortschritt kommen kann! *(W. Q. Judge.)*

Wenn Du zur Wahrheit gelangen willst, so sei bescheiden!
Sei noch mehr bescheiden, wenn Du sie erlangt hast!

Buch der goldnen Lehren. H. P. B.

Wahrer Fortschritt.*)

Von

W. Qu. Judge.

Wer sich damit beschäftigt, ob es ratsamer sei mit der Astral-Ebene in Berührung zu treten und sie zu studieren, oder die metaphysischen und ethischen Lehren der Theosophie durchzuarbeiten, hat vielleicht Nutzen von den Erfahrungen eines seiner Mitstudierenden. Viele Jahre habe ich über das „Astral-Licht" **) studiert und darin experimentiert, um, wenn möglich, in mir die Fähigkeit zu entwickeln, darin zu sehen und jene wunderbaren Bilder dieser Ebene zu beobachten, die den Beschauer so mächtig locken. Obwohl ich bis zu einem gewissen Grade von Erfolg begleitet war, soweit es das Sehen dieser seltsamen Dinge betrifft, so fand ich doch meine Kenntnis nicht erweitert hinsichtlich der Art, wie diese Bilder entstanden, noch aus welchen Quellen sie entsprangen. Eine Menge Thatsachen standen mir zu Gebote, aber je mehr ich davon sammelte, umso weiter schien ich mich von dem Verständnis eines Gesetzes zu entfernen, welches sie beherrschte. Ich wandte mich an einen Lehrer, der mir sagte:

„Hüte Dich vor den Illusionen des Stoffes."

„Aber", fragte ich, „ist das überhaupt Stoff, was ich betrachte?"

*) Eine Antwort auf die Frage: Wird der wahre geistige Fortschritt gefördert durch Beobachtungen im Astral-Licht?

**) Ein feines Medium, ein Aeter, der allen Raum durchdringt; kann nur verstanden werden durch die Lehre, dass die sichtbare grobstoffliche Welt nur Illusion ist oder „sichtbar gewordener Raum"; vielfach identisch mit Akasa, obwohl nur dessen niederste Offenbarung.

„Ja, und von gröberer Art, als der, aus dem Dein Körper besteht; voll von Illusionen, wimmelnd von Wesen, die dem wahren Fortschritt entgegenarbeiten, und vollgedrängt mit den Gedanken von allem Bösen, das je gelebt hat."

„Wie", entgegnete ich, „kann ich aber irgend etwas darüber wissen, wenn ich es nicht erforsche?"

„Dazu wird Zeit genug sein, wenn Du in geeigneter Weise zu diesen Forschungen ausgerüstet bist. Wer sich in eine fremde Gegend wagt, ohne die nötigen Hilfsmittel vorgesehen zu haben, ohne Kompass und Kenntnis der Sitten der Eingeborenen, ist in Gefahr. Prüfe und öffne die Augen."

So überliess er mich mir selbst. Ich suchte nun die auf, welche im „Astral-Lichte" „herumpfuschten", denen das Sehen dieser Bilder etwas alltägliches war, und bat sie um Erklärungen. Keiner hatte eine Theorie, noch eine philosophische Grundlage. Alle brachten verworrene Ansichten vor, und jeder sagte etwas anderes. Fast alle zeigten eine hoffnungslose Unkenntnis sogar in den wesentlichsten Fragen. Keiner war selbstbeherrscht oder leidenschaftslos; von den Stürmen der Leidenschaft hierhin und dorthin geweht, erschien jeder unnormal; denn während sie die Gabe im Astral-Licht zu sehen oder zu hören besassen, waren sie in allen andern Teilen ihres Wesens ungeordnet. Doch noch mehr, sie schienen in entsprechendem Grade von der Seltsamkeit ihrer Gabe berauscht zu sein, denn in dieser Hinsicht standen sie über anderen Personen, aber im praktischen Leben zeigten sie sich völlig unfähig.

Ich prüfte diese Verhältnisse genau und fand, dass alle diese „Lehrer" nur „Halbe Seher" waren oder kaum das. Einer konnte astrale Töne hören, aber keine Astral-Bilder sehen; ein anderer wieder sah Bilder, nahm aber weder Ton noch Geruch wahr; noch andere sahen nur Symbole und jeder verspottete die Fähigkeiten des anderen. Dann wandte ich mich dem grossen Emanuel Swedenborg zu und fand in ihm einen Seher von wunderbarer Veranlagung, aber seine Constitution liess ihn in der Astralwelt eine Reihe von Bildern sehen, die nur eine Erweiterung seiner eigenen ererbten Ansichten waren. Und obwohl er ein paar Visionen von Tagesereignissen, die in gewissen Entfernungen stattfanden, hatte, so sind diese doch zu gering, um Bedeutung zu beanspruchen.

Eine Gefahr, vor der mich mein Lehrer gewarnt hatte, war mir infolgedessen völlig klar. Das war die Gefahr, verwirrt und geistig umnachtet zu werden durch die Wiederkehr von Bildern, die, soweit die Erfahrung lehrte, keinen heilsamen Einfluss hatten. So suchte ich also wieder meinen Lehrer auf und fragte:

„Hat das Astral-Licht keine Macht zu lehren, und wenn nicht, warum? Und giebt es dabei noch andere Gefahren, als die, welche ich entdeckt habe?“

„Die Astral-Ebene hat keine irgendwie geartete Kraft in sich Dich zu lehren. Sie enthält die Eindrücke, welche die Menschen in ihrer Unwissenheit und Thorheit machen. Unfähig, ein wahres Gedankenleben zu schaffen, vergiften sie jenes Licht fortgesetzt mit dem Gifte ihrer zügellosen Lebensführungen; und Dich oder einen anderen Seher, die Ihr hineinblickt, wird alles das, was Ihr findet, verwirren und verdrehen. Es werden sich Dir Bilder aufdrängen, die sehr viel mit Deinen eigenen Gewohnheiten, Schwächen und Besonderheiten zu thun haben. So siehst Du nur ein Zerrbild Deiner selbst. Das alles kann Dich natürlich nicht den Grund der Dinge lehren, denn es kennt ihn nicht.

„Aber grössere Gefahren als die, mit denen Du bis jetzt in Berührung gekommen bist, erwarten den, der noch weiter vorwärts schreitet: der Hüter der Schwelle wartet da, emporgewachsen aus allem Bösen, das ein Mensch gethan hat. Niemand kann seinem Nahen entrinnen, und wer nicht vorbereitet ist, ist in Gefahr zu sterben, zu verzweifeln oder moralisch zu verkommen. Gieb Dich deshalb mit Leib und Seele geistigem Streben und der wahren Ergebung hin, dies wird Dich in den Stand setzen, die Ursachen, welche in der Natur wirken, kennen zu lernen, zu erkennen, wie sie arbeiten, und was jede zu vollbringen hat.“

Ich that nun so, wie er gesagt hatte, und entdeckte, dass eine philosophische Grundlage, einmal erworben, klar zeigte, wie man zur Leidenschaftslosigkeit kommen kann, und eine Übung darin bedeutend erleichterte. Diese befähigte mich auch die tausend Zweifel zu erklären, die alle bestürmen, welche in das Astral-Licht schauen. Dies ist auch die bewährte Praxis, welche in den alten Geheim-Schulen, aus denen unsere Kenntnis des Astral-Lichtes hergeleitet ist, zur Pflicht gemacht wurde. Man zwang den Schüler,

alle okkulten Praktiken abzuschwören, bis er ein gründliches Studium der Logik, Philosophie und Ethik absolviert hatte; erst dann durfte er in jenes seltsame Land reisen, aus dem manch unvorbereiteter Erforscher der Wahrheit und oft auch des Verstandes beraubt zurück kehrte. Zudem weiss ich, dass die „Meister der Theosophischen Gesellschaft“ *) die Worte geschrieben haben: „Lasst die Theosophische Gesellschaft aufblühen durch ihren moralischen Wert und ihre Philosophie, und lasst die Phaenomene bei Seite.“ Sollen wir uns weiser dünken als Sie und in unserer Unwissenheit den Fuss auf den Pfad, der ins Verderben führt, setzen? —

*) Über die „Meister“ folgen in den nächsten Heften ausführliche Artikel.

Unser Bestreben kann niemals darauf hinauslaufen, dieser oder jener „Richtung“ innerhalb der theosophischen Vereine unsere Unterstützung angedeihen zu lassen, denn diese vermeintlichen Unterschiede sind persönliche Anschauungsweisen einiger Weniger, welche sich berufen glauben, mit Hilfe ihrer Autorität suggestiv auf Schwächere einwirken zu müssen, und entspringen mangelnder Erkenntnis. Vielmehr ist es unsere Aufgabe, jene geistigen Kräfte, die sich besonders in unseren Zeiten mit erneuter Macht zu Offenbarung drängen, in ihrer Thätigkeit zu unterstützen, indem wir selbst ihre Werkzeuge werden. Wenn jeder einzelne von uns seine Pflicht zur rechten Zeit, am rechten Ort und in rechter Weise erfüllt und um des Guten willen sich bemüht gut zu sein, so arbeitet er am besten für die theosophische Bewegung. Solches Wirken sollen wir anstreben! The Master deals only with principles, nicht mit Organisationen etc. Also sollen auch wir das Unpersönliche, Göttliche in uns wecken, dass jene erhabenen Kräfte uns nahe kommen können. — Hüten wir uns aber vor dem egoistischen Kleinkram der „alleinseligmachenden“ (!?) Organisationen, über den unsere Bewegung leider immer noch nicht hinausgekommen zu sein scheint.

P. Z.

Gesundheit auf metaphysischer Grundlage.

Von

E. H. Sheldon.

Die nachfolgenden Anweisungen wachsen auf dem Boden der Anschauung, dass der Mensch unter der Herrschaft der Seele steht, nicht unter der des Körpers; dass Gott die Krankheit nicht geschaffen hat, weshalb der Mensch ihre Erscheinungsweisen überwinden kann; dass es ein Irrtum des Urteilsvermögens ist, die Ursachen der Krankheit im Körper zu lokalisieren; dass, wenn der Mensch sich dem Studium der Wirkung geistiger Einflüsse widmet und danach handelt, er gezwungen ist, eine persönliche Verantwortung für seine Sünden und Krankheiten zu übernehmen.

„Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes."

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird Euch alles andere zufallen."

„Das Reich Gottes ist in Euch."

Pflege heitere Gedanken.

Hänge keine Bilder in der Gallerie Deines Geistes auf, welche Missklang oder Uneinigkeit darstellen.

Lies nicht mehr Bücher oder Zeitungen, sieh keine Theaterstücke, welche unharmonische Zustände behandeln. Wenn du Dir in deinem Geist lebhaft solche Verhältnisse ausmalst, so wirken sie auf dich eben so stark, als wenn du in ihnen lebtest.

Der Geist muss arbeiten, muss Eindrücke empfangen und diese Eindrücke oder Bilder sind das Material, mit welchem die Vorstellung oder vorstellende Fähigkeit des Geistes arbeitet. Er

ordnet, verbindet und berichtigt Gedanken und schafft Ideale. Es ist nötig, dass man das Material für geistige Arbeit sorgfältig auswählt. Alles, was den Gedanken emporträgt und Frieden oder Harmonie schafft, sollte gepflegt werden, alles andere vermieden. Weise alle Vorstellungen von Krankheit oder Missbehagen aus deinem Geiste. Die Prozesse im Geiste entsprechen den sogenannten körperlichen Funktionen. Körperliche Funktionen sind einfach reflektierte Manifestationen geistiger Prozesse. Der Geist erhält Nahrung — nimmt sie auf — verarbeitet, sondert aus. Nach der Harmonie dieser Vorgänge wird intellektuelle Kraft entwickelt und werden körperliche Funktionen im Gleichgewicht erhalten. Der Geist sollte ebenso wenig mit unnützen Vorstellungen und Meinungen belastet werden, als der Körper mit Nahrung, die er nicht verlangt. Alle Ansichten und Annahmen, welche die Erfahrung als falsch bewiesen hat, und daher als wertlos, sollten ausgeschieden — oder abgeworfen werden.

Geistige Zustände oder Gedankeneigenschaften zeigen sich durch korrespondierende Erscheinungen im Körper.

Geist.

Begierde, Egoismus, Eifersucht, Geiz, Furcht, Zorn, Gram, Hass etc.

Körper.

Gefrässigkeit, Verdauungsschwäche, Gallenbeschwerden, Verstopfung, Schlagfluss, Entzündung, Congestionen, Geisteskrankheit etc.

Alle diese Gedanken-Eigenschaften in ihren Myriaden von Abstufungen in Bezug auf Intensität und korrespondierenden Erregungen üben eine Herrschaft auf die körperliche Beschaffenheit aus.

Das fortgesetzte Erfülltsein mit kranken Gedanken, mit Gram (oft ein Ausdruck der Selbstsucht), Zweifel, Aberglauben, Eifersucht, Gier, Hass etc. beeinflussen die Qualität des Blutes und seine Cirkulation. Das Nerven-System beherrscht die Grösse der Blutgefässe ebenso wie die chemische Wirkung ihres Inhaltes, und ein geistiger Zustand, welcher ihr Gleichgewicht zerstört, und die venöse oder arterielle Zirkulation überspannt oder erschlafft, erzeugt die Erscheinungen der Entzündung, Congestion, Paralyse etc.

Chemisches Wirken ist eine Manifestation geistigen Wirkens. Der Geist hat seine positiven und negativen Pole. Die Idee, welche den Geist beherrscht, wird nach ihrer Stärke alle anderen Ideen anziehen, denen sie verwandt ist, und alle anderen zurückweisen, die ihr fern stehen. Wenn ein Individuum von Begierde, Selbstsucht, Furcht, Aberglauben beherrscht wird, so werden alle Ideen, die zu dieser einen beherrschenden gehören, zu diesem Individuum hingezogen werden, und alle Lebensbeziehungen werden dementsprechend gefärbt sein, während ein Wesen, das von Liebe, Mitleid, Hoffnung, Glauben beherrscht wird, die zarten Gedankennuancen anziehen wird, die allen Lebensbeziehungen Wärme, Thätigkeit und Stärke etc. geben.

Es ist eine physiologische Thatsache, dass die geistige Beschaffenheit der Mutter die Milch beeinflusst. Es wird ein Fall erwähnt, wo das Kind plötzlich starb, nachdem es von seiner Mutter, die sich in leidenschaftlicher Erregung befand, genährt worden war.

Die ausserordentliche Wirkung geistiger Einflüsse ist schon lange anerkannt worden, aber die Wirkung des beständigen Erfülltseins mit unharmonischen Gedanken hat weniger Aufmerksamkeit erregt.

Die Wirkung geistiger Zustände auf die Funktionen des Atmens ist sehr wesentlich. Der Atem der Furcht, des Zweifels, Hasses, Zornes etc. unterscheidet sich erwiesenermassen in seiner Qualität von dem des Glaubens, Vertrauens, der Hoffnung und der Liebe. Der eine ist angespannt, schwach, hastig, unregelmässig, der andere sanft, friedlich, gleichmässig.

Höre auf, Krankheiten irgendwelcher Art und Misshelligkeiten zu beschreiben, und lass Dir nicht von Anderen davon erzählen. Richte deine gespannte Aufmerksamkeit auf Gesundheit und nicht auf Krankheit. Gesundheit ist die Manifestation der Harmonie; Krankheit ist der Ausdruck des Missklangs. Harmonie ist das Gesetz des Universums. Der Mensch muss das Gesetz als auch auf ihn selbst anwendbar erkennen, denn er hat sich danach zu bilden in Form, Farbe, Sprache etc. Das kann er aber niemals thun, wenn er sich dem Studium der Krankheit und Disharmonie

hingiebt. Sage niemals, du seiest von „schwacher Gesundheit“. Es giebt keine Begabung für „Gesundheit!“

Du könntest ebensogut dann von schwacher Harmonie sprechen.

Höre auf, dein Bewusstsein in Deinen Körper zu verlegen. Wenn das Bewusstsein beständig auf einen Teil des Körpers gerichtet ist, so wird es die Wirkung haben, durch Eindruck auf das Nervensystem, Beeinflussung der Circulation, einen zunehmenden Blutstrom nach den einzelnen Organen auszuschicken und dort die Erscheinung der Entzündung oder des Blutandrangs hervorzurufen. Stelle ein Gleichgewicht des Geistes her und die körperlichen Funktionen werden sich von selbst vollziehen.

Denke nicht an den Körper. .Halte ihn rein und passend gekleidet, dann vergiss das Ding in der Idee, welche Du Dich bemühen solltest als — Mensch nach dem Bilde Gottes gemacht — auszudrücken. Der Körper sollte Dir nicht mehr als dein Haus sein, durch welches Du Dich bemühst, Deine Idee eines Heims auszudrücken.

Das ideale Heim wird oft aus den Augen verloren durch eine beständige Aufmerksamkeit, die man Einzelheiten schenkt.

Höre auf, das Wetter schlecht zu finden und von jedem sphärischen Wechsel zu sprechen, als bringe er Krankheit mit sich.

Weigere Dich, „Dich zu erkälten“. Viele Leute sprechen von gewissen Tagen und Atmosphären als für Lungenkrankheiten geeignet etc.

Es giebt keine Tage, die für irgendwelche Krankheiten geeignet sind und es ist nicht notwendig, dass der Mensch bei jedem sphärischen Wechsel in Furcht verfällt und sich Krankheit vorstellt bei jedem Jahreszeiten- oder Klimawechsel.

Frage die Leute nicht mehr „Wie geht es Ihnen? Wie befinden Sie sich?“

Höre auf, Deine Empfindungen zu beschreiben!

Höre auf zu sagen „Ich fühle mich krank, müde, schwach, heiss, kalt“ oder sonst was!

Pflege Deine Gedanken und nicht das Gefühl!

Höre auf, Anderen Deine Vorstellungen von Missbehagen darzustellen. Kümmere Dich nicht darum, wie Du Dich fühlst. Suche Anderen Vergnügen zu bereiten und Deine Gefühle werden

mit der Zeit auf die angenehmen Erregungen des Geistes antworten, die Du so schaffst. Vergiss Dich selbst, indem Du versuchst, Anderen Glück zu bereiten!

Lass Dein Denken sich nicht mehr auf Dich selbst und auf Deine Empfindungen konzentrieren.

Sprich nicht mehr von Nahrung als bekömmlich und unbekömmlich. Iss, was Dir schmeckt und sei dankbar. Ein harmonischer Geisteszustand wird für die Verdauung sorgen.

„Lebe nicht, um zu essen". Edles Leben besteht aus edlem Denken, aus welchem sich hohe Ideale entwickeln, die den Menschen aus dem Thale und Schatten der Empfindung emporheben. Vielfach lebt ein Invalid ebenso unter dem Einfluss der Empfindung als der Gefrässige oder Berauschte.

Invalidität wird oft eine Manifestation der Selbstsucht.

Z. B. vermeide Ausdrücke „o mein Gott, ich fühle mich so schwach," „ich bin so krank" „Ich bin das oder das". Furcht lässt die Gedanken auf das Ich konzentrieren und man erwartet, dass sich von diesem „Gefühl" etwas auf die Empfindungen überträgt.

Scheide alle Furcht aus Deinen Gedanken!

„Denke nicht an morgen" heisst, Glauben und Vertrauen in die Weisheit Gottes setzen, was einer beständigen Furcht und Ängstlichkeit und deren Ausdrücken widerspricht.

Banne die Furcht, indem Du aufhörst von ihr zu sprechen. Sage niemals „ich fürchte", sondern „ich hoffe". Nimm geistige Stellung zu dem, was Du wünschest, anstatt gegen das, was Du nicht wünschest; gebrauche die Sprache der Hoffnung und nicht die der Furcht. Dies wird Deine Gedanken anspannen und Deinen Körper beleben.

Hoffnung, Glaube, Vertrauen sind die Stärkungsmittel des Geistes.

Furcht, Zweifel, Misstrauen hemmen die Bewegungen.

Pflege Hoffnung, Glauben, Vertrauen.

Richte Deine Gedanken positiv auf eine Vorstellung der Weisheit des Schöpfers.

Gott schuf niemals Krankheit oder Unordnung.

Erkenne die Macht des Geistes, indem Du alle Droguen, Pflaster, Einreibungen etc. aus Deiner Nähe verbannst.

Erkenne, dass es nur ein Leben im Universum giebt; dass der Mensch von diesem einen Leben nicht geschieden werden kann;

Dass Gott die Substanz (das Darunterstehende) alles Wirklichen im Universum ist.

Sprich nicht mehr von Misshelligkeiten. Nenne alle Wechsel, die Du in Deiner individuellen Entwickelung zu durchschneiden hast „Erfahrungen". Das wird Dir jede Bürde, die Du zu tragen hast, als von hohem Wert für Dein zukünftiges Leben erscheinen lassen.

Sei nicht ängstlich, wenn ein Tag vorübergeht, ohne dass Du dein Frühstück, Mittag- oder Abendessen eingenommen hast, aber lass keinen Tag vorüber, ohne einen Gedanken Deinem geistigen Vorrat einzureihen, welchen Du gern Deiner Unsterblichkeit einverleibst.

Täglich erkenne Neues von den Schönheiten der Natur:

Ein Blatt, eine Pflanze, ein Baum, eine wachsende Blütenranke, ein Sonnenstrahl, die Farbe oder Form der Wolken, der sternige Himmel:

Das wird Deine Gedanken erheben und sie hindern, sich auf das Selbst und das Gefühl zu konzentrieren und ein intimeres Bewusstsein von der Weisheit und Macht des Schöpfers entwickeln, eine schärfere Vorstellung, dass Du in dieser Weisheit und ihrer verkörperten Kraft lebst, atmest und dein Sein hast.

Du musst Dich von aller Kreatur-Liebe abkehren und mit einer lauteren, blossen und nackten Seele, mit einem aufrichtigen Willen und Gemüte vor Gott treten, dein Herz muss nicht nach Gerechtigkeit sehen, oder der Herr wird Dich nicht hören und du wirst den Segen des Gottes Jacobs nicht empfangen. Es muss ein solcher Ernst sein, wie in dem armen Zöllner im Tempel und im verlorenen Sohne war. *Jacob Boehme.*

Louis Claude de Saint-Martin.

Biographischer Abriss

von

D. W. A. Schickedanz

K. Militär-Ober-Prediger, Ritter etc.

(Schluss.)

Seine Übersetzungen sind höchst gelungen, und es lässt sich ohne Übertreibung behaupten: der Deutsche selbst, der J. Böhme studieren will, hat es leichter, wenn er neben der Urschrift sich der französischen Übersetzung bedient, deren Sprache ebenso rein und schön ist, als die der übrigen Schriften St. Martins. Übrigens schätzte dieser Niemanden höher als den Philosophus Teutonicus, wie davon manche Stellen in seinen nachgelassenen Werken Zeugnis geben; sein erster Lehrer Pasqualis habe ihm die Wahrheit nur halb und in der Ferne gezeigt, Jac. Böhme die ganze in der Nähe.

Kurz vor der französischen Staatsumwälzung unternahm St. Martin für seine wissenschaftlichen Forschungen verschiedene Reisen in das Ausland, und an den meisten Orten wetteiferten Vornehme und Gelehrte, ihm eine gute Aufnahme zu bereiten. Zuerst ging er 1787 nach England, wo er mit Will. Law, dem englischen Uebersetzer von Jac. Böhme, zusammenkam und vielen Verkehr mit dem französischen Gesandten Barthelemy hatte. Im folgenden Jahr ging er nach Italien in Gesellschaft des Fürsten Al. Galitzin, der ganz in St. Martins Ideen einging und wohl zu sagen pflegte: erst durch den Umgang mit St. Martin sei er ein Mensch geworden. Nach seiner Heimkehr erhielt unser Verfasser für seine ehemaligen Militairdienste den Ludwigsorden. Aber die Revolution brach aus und änderte alles Bestehende. St. Martin war nach seinen Grundsätzen nicht Revolutionär, auch nicht Aristokrat, und deswegen emigrierte

er nicht; er suchte das Heil nicht in einem Reiche von dieser Welt und in dessen jeweiligen Formen: er war Theokrat, wie jeder wahre Christ es sein muss, d. h. er glaubte, dass nur in der immer grösseren Annäherung an das Reich Gottes die Reiche von dieser Welt ihre Aufgabe lösen könnten, als Durchgangspunkte, als Erziehungsmittel zu jenem. Könige und Unterthanen sollten beide in Gottes Namen regieren und gehorchen. Indessen wusste St. Martin die Revolution in ihrer hohen Wichtigkeit aufzufassen; er erkannte in derselben die furchtbaren Rathschlüsse der Vorsehung, uud in dem Manne, der sie zu bemeistern wusste, das grosse Werkzeug der Vorsehung. Als 1794 alle Adligen verbannt wurden, verliess er Paris und ging in seine Heimat, ohne indessen seine Studien darum aufzugeben; er setzte sie fort, nach wie vor, unangefochten durch die Stürme der Gegenwart, ein christlicher Archimedes bei dem Sturme von Syracus. Er ergab sich in die Umstände, lebte den Gesetzen gehorsam und that, wie er immer pflegte, viele Werke der Wohlthätigkeit. Doch blieb er darum dem äusseren Leben in der Gegenwart nicht abgestorben, sondern legte in mehreren während der Revolution herausgegebenen Schriften seine Grundsätze freimütig dar, um dadurch wo möglich auf seine Zeitgenossen einzuwirken. Denn wirklich tüchtige Männer, von Geist und Feuer vermögen nie bei grossen Katastrophen in einer absoluten Passivität oder lauwarmen Neutralität zu beharren.

Seit dem Jahre 1792 unterhielt St. Martin einen fleissigen und inhaltreichen Briefwechsel mit einem Bernischen Partricier, Nic. Ant. Kirchberger, Freiherrn von Liebistorf, einem seiner vielen und warmen Verehrer. Bei Kirchberger holte er sich Rat bei der Übersetzung von Jac. Böhme, hinsichtlich einiger höchst schwierigen Wörter, und bei ihm und über dessen Schriften selbst holte sich dagegen Kirchberger Rat. Beide wollten sich besuchen; doch erhielt St. Martin keine Pässe nach der Schweiz. Aber bei dem Falle der Assignaten und dem völligen Bankbruch der französischen Republik, unterstützte Kirchberger seinen Freund, der es sich auch gefallen liess und die Unterstützung als ein Depositum annahm. Er dachte darin demütiger und deswegen freisinniger als Rousseau, der keine Unterstützung von seinen Freunden annahm, weil er behauptete, dass er dadurch ihr Schuldner und Schützling werde, und

aufhöre, ihr Freund zu sein. Kirchberger starb 1800 und leider ist von seinem Briefwechsel mit St. Martin nichts für das Publikum erhalten worden.

Während der Schreckenszeit lebte der letztere so einsam und selbst von seinen Bekannten geschieden, dass er sich wie einen Robinson in der grossen Welt ansah. Dennoch ward er verfolgt, weil er der Teilnahme an der unter dem Namen Mère de Dieu, oder Theos, bekannten Verschwörung abwitzigerweise verdächtigt und daher in Verhaft genommen. Der 9. Thermidor (27. Juli 1794) gab ihm seine Freiheit wieder und als Nationalgardist versah er eine Zeitlang im Tempel die Wache vor dem Gefängnisse des unglücklichen Dauphin, zu dessen Lehrer man ihn drei Jahr früher in Vorschlag gebracht hatte. Die, auch nach Robespierre, nicht aufhörenden Stürme der Revolution warfen ihn hierin und dorthin, doch war er gewöhnlich in Paris. Teils mochte ebendaselbst die Mehrzahl seiner Freunde sich aufhalten, und teils wollte er die falsche Philosophie des Zeitalters an ihrer Quelle bekämpfen, wie Paulus und Petrus das Evangelium verkündigten. Indessen dachte er auch in der Mitte zahlreicher Freunde nie daran, eine besondere Sekte zu stiften, und Proselyten zu machen, dieses Wort in seinem gewöhnlichen Sinne genommen, nur Freunde wollte er sich erwerben, und er hat sie erworben, in Frankreich und ausserhalb desselben.*) Die Ueberlegenheit seines Geistes und die Reinheit und Innigkeit seines Herzens haben magnetisch auf eine Menge seiner Zeitgenossen gewirkt und so ist er auch im Schooss seiner Freunde gestorben. Im Jahr 1803 bekam er ein Vorgefühl seines baldigen Endes. Nach einer Unterredung mit dem Mathematiker

*) St. Martin empfing sehr viele Briefe von Unbekannten aus den verschiedensten Ländern, zur Danksagung für die aus seinen Schriften geschöpfte Belehrung. „Wären", sagen die Herausgeber seines Nachlasses, „diese Briefe sämtlich bekannt, so würden sie zur Genüge beweisen, dass St. Martin (nach einer von seinen Aeusserungen) viel Gutes gethan hat ohne Geräusch. Wir selbst, wie unbedeutend auch unser Beifall sei, wir können Gott nur danken, dass er mit diesem gerechten, reichbegabten und einsichtsvollen Manne uns bekannt werden liess." Darauf teilen sie aus der Menge der vorhingedachten Briefe deren zwei mit, „als welche sehr schön die Gesinnungen aller derer ausdrücken, die den Vielverehrten gekannt haben, oder doch so glücklich waren, seine Werke zu würdigen."



de Rossel über die mystischen Zahlen, die wesentlich in das St. Martinsche theosophische System gehören, wie denn bekanntlich schon zum pythagoräischen, sagte er: „ich fühle, dass ich nun scheiden muss, und ich bin dazu bereit; aber die Keime, welche ich ausgesäet habe, werden Frucht bringen, und ich danke Gott, der mir diese letzte Gunst erwiesen hat!“ Des andern Tages reiste er nach Aunay zum Senator de la Roche. Nach einer kleinen Mahlzeit begab er sich auf sein Zimmer, wo er einen Anfall vom Schlagflusse hatte, und dadurch beinahe der Sprache beraubt wurde. Indessen konnte er seinen Freunden sich noch verständlich machen. Da er fühlte, dass menschliche Hilfe vergebens sei, ermahnte er sie, Gott zu vertrauen, und als Brüder unter einander zu leben, nach der Vorschrift des Evangeliums. Er betete noch in der Stille und verschied dann ohne Kampf, mit ruhiger Besonnenheit und Freudigkeit, am 13. Oktober 1803.

St. Martin hat demnach sein Leben nicht hoch gebracht, denn er starb im 60. Jahre, doch um so gehaltreicher ist sein Leben gewesen. Ausser Pascal ist kein französischer Denker mit ihm zu vergleichen, wenn tiefe, Alles umfassende und durchdringende Denkkraft, grosse Kenntnisse und eine christliche Gesinnung der Massstab der Vergleichung sind. Doch ist es, meines Erachtens, keine Frage, dass St. Martin höher als Pascal steht. Zwar ist der letztere ein Mathematiker des ersten Ranges gewesen, aber seine Pensées sind das einzige auf uns gekommene Resultat seiner religionsphilosophischen Forschungen, und sie können der Masse der nicht minder inhaltschweren St. Martin'schen Schriften nicht das Gleichgewicht halten. Gewiss, auch Pascal würde Grosses geleistet und Vieles hinterlassen haben, wenn nicht ein frühzeitiger Tod im 39. Jahr ihn fortgerafft hätte; indessen können wir nur nach dem urteilen, was uns vor Augen liegt und was wir von ihm besitzen. Der Gesinnung nach sind beide Männer wie gotterleuchtet, so gottgeheiligt gewesen; nur war St. Martin freieres Geistes und fern von der Peinlichkeit, wodurch Pascal vielleicht den ohnedies zarten Faden seines Lebens verkürzte und es jedenfalls sich verkümmerte. Dagegen ist St. Martin ihm gleich gewesen in wahrer christlicher Demut; es wird auch namentlich eine seltene Bescheidenheit im Umgange ihm nachgerühmt und wer ihn sah, musste erstaunen,

dass ein so bedeutender Mann so ganz ohne äusseren Schein war. Er war liebenswürdig, ohne Gefallsucht, und besass einen hohen Grad von Gefühl und Menschlichkeit. Er war, äussern die Herausgeber seiner nachgelassenen Werke, ein wahrer Christ durch Lehre und Leben, ein Freund Gottes und der Menschen. Die praktische Tendenz seiner wissenschaftlichen Forschungen und die ganze Demut, Himmelsmilde und Liebenswürdigkeit seines Charakters sprechen sich unvergleichlich aus in den Schlussworten seines Homme de désir, welche wir nach der Urschrift geben, aus Besorgnis, dass sie auch bei der gelungensten Uebersetzung noch zu viel verlieren möchten:

C'est avec une douce consolation, que je verrai mes frères cueillir ces foibles fruits des désirs d'un homme simple, qui les a aimés.

Puisse la vertu de leur coeur, puisse la piété des siècles, être le cantique funéraire, qui sera à jamais chanté sur ma tombe!

Je l'entendrai dans le sommeil de paix; j'en rendrai à mon Dieu tout l'hommage.

Wir geben nun ein Verzeichnis von St. Martin's Schriften:

1. Des erreurs et de la vérité, ou: les hommes rappelés au principe universel de la science. Par un Ph(ilosophe) inc(onnu). Edimb. (Lyon) 1775 und öfters.

Deutsch: Irrtümer und Wahrheit. Aus dem Französischen von Matth. Claudius. Bresl. 1782.

In der Vorrede bemerkt der Uebersetzer:

„Das Buch: des erreurs et de la vérité, ist ein sonderlich Buch, und die Gelehrten wissen nicht recht, was sie davon halten sollen, denn man versteht es nicht, und man soll doch eigentlich verstehen, was man richten will.“

„Hin und wieder thut wohl der Verfasser seinen Mund auf und spricht, wie in der Erklärung von dem Ursprung des Bösen, von der Freiheit des Menschen und an verschiedenen anderen Orten, und da befriedigt er mehr, als was bisher über die Dinge im Umlauf war. Meistens aber geht er wie ein Geist, mit verschlossenem Munde und mit aufgehobenem Zeigefinger, auf etwas hinweisend, da wir noch nicht von wissen, und seine Winke und Äusserungen sind allerdings gross und erfreulich, wie die Gipfel der väterlichen

Berge, aber zu gleicher Zeit so excentrisch und wunderbar, dass unsre Vernunft ihren Zirkel nirgend anlegen und sie nicht zusammenhängen und reimen kann."

Weiterhin fährt Claudius fort: „ich verstehe dies Buch auch nicht; aber ausser dem Eindruck von Superiorität und Sicherheit finde ich darin einen reinen Willen, eine ungewöhnliche Milde und Hoheit der Gesinnung und Ruhe und Wohlsein in sich. Und das geht einem zu Herzen; wir wollen doch alle gern wohl sein, suchen doch Ruhe und finden sie nicht! auch giebt es keine Reinheit, keine Ruhe und kein Wohlsein ausser dem Guten."

Folgende zwei Schriften:

Suite des erreurs et de la vérité. A Hersalcim 1789; deutsch Hamb. und Leipz. 1790 sind zwei schlecht verkappte Gegenschriften groben materialistischen Inhaltes.

2. Tableau naturel des rapports, qui existent entre Dieu, l'homme et l'univers. Edimb. (Lyon) 1781. Deutsch: Über das natürliche Verhältnis zwischen Gott, dem Menschen und der Welt. Reval und Leipz. 1783 und 85. 2 Thle.

3. L'homme de désir. Lyon 1790. Nouv. édit. Metz 1802. Deutsch: Des Menschen Sehnen und Ahnen*), von Ad. Wagner. 1813.

4. Lettres à un ami, ou: considerations politiques, philosophiques et réligieuses sur la révolution française. Paris 1795.

5. Ecce homo. Paris 1796. Deutsch: Seht da den Menschen! Leipz. 1819.

6. Le nouvel homme. Paris 1792.

6. Eclair sur l'association humaine. Paris 1797.

---

*) Diese Uebersetzung des Titels ist nicht zu rechtfertigen; es hätte buchstäblich übersetzt werden sollen: der Mensch der Sehnsucht. In St. Martin's Schriften ist dieser Ausdruck, der auch eine Begründung in der h. Schrift hat (Dan.), sehr geläufig. Das griechische Heidentum begnügte sich, nach der tiefsinnigen Auffassung von A. W. Schlegel, an dieser Welt, als der Oberwelt; priess die Lebenden selig und beklagte die Toten, deren Leben in der Unterwelt nur ein abgeschwächtes Bild des früheren war. Gerade das Gegenteil lehrt das Christentum; diese Welt ist die Unter- jene die Oberwelt; die Toten steigen hinauf und werden selig gepriesen. Daher auch der sehnsüchtige und elegische Charakter des Christentums (vergl. Phil. 1,23 „ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein), und jeder wahre Christ kann mit Recht ein homme de désir, ein Mensch der Sehnsucht genannt werden.



8. Réflexions d'un observateur sur la question proposée par l'institut: quelles sont les institutions les plus propres à fonder la morale d'un peuple. 1798.

9. Essai relatif à la question proposée par l'institut: déterminer l'influence des signes sur la formation des idées (avec l'épigramme: nascuntur ideae, fiunt signa). 1799.

10. Le crocodile, ou la guerre du bien et du mal etc. Poème epico-magique. Paris 1790. Eine poetische Allegorie, zum Teil sehr seltsam und an Werte den übrigen St. Martin'schen Schriften nachstehend; — ein unausgeführtes, daher unverständliches Bruchstück.

11. De l'esprit des choses, ou: coup d'oeil philosophique sur la nature des être, et sur l'objet de leur existence. Paris 1800. 2 vols. Deutsch: Vom Geist und Wesen der Dinge, oder philos. Blick auf die Natur der Dinge. Von G. G. Schubert. Leipz. 1811 und 12. 2 Tle. (Mit einer vortrefflichen Vorrede von Fr. v. Baader.)

12. Discours en réponse au citoyen Garat, prof. d'entendement humain aux écoles normales, sur l'existence d'un sens morales, et sur la distinction entre les sensations et la connoissance. Se trouve imprimé dans la collection des écoles normales, publiée en 1801.

13. Le ministère de l'homme-esprit. Paris 1802.

14. Oeuvres posthumes. Tours 1807. 2 vols.

Übersetzungen der Werke von J. Böhme.

15. L'aurore naissante; traduite sur l'édition allemande de Gichtel, par le philosophe inconnu. Paris 1800.

16. Les trois principes de l'essence divine. Paris 1802. 2 vols.

17. De la triple vie de l'homme. Paris 1806.

18. Quarante questions sur l'âme. Paris 1807.

Der geheimnisvolle Schlüssel.

Eine okkulte Tragödie.

Von

J. S. Rogers.

(Schluss.)

„Ich thue es nicht", antwortete sie mit fester Stimme, ihn mit einer bezeichnenden Geste zum Sitzen auffordernd.

„Weshalb sprichst Du denn so sonderbar?" seufzte er, ihrem Wunsch gehorchend.

„Ich spreche nur die Wahrheit, es giebt Einen, der mich durch seinen Willen allein erhalten könnte," war ihre Antwort.

„Glaubst Du, dass ein Mensch lebt, der das erreichen könnte, was mir unmöglich war? Wäre es so, ich wollte ihn belohnen mit meinem Reichtum, meinem Leben, mit allem was ich habe!" Er verbarg sein Gesicht in den Händen.

„Du würdest es nicht thun", antwortete die Egypterin mit einem fremden Lächeln auf ihren Lippen. —

„Zweifelst Du daran, Weib?" rief der Fremde aus, jetzt zum ersten Male drohend und heftig. „Du hast wenig Glauben an meine Liebe!"

„Nicht doch", sagte sie weich, „ich habe volles Vertrauen zu Deiner Liebe; aber Du würdest jenem Manne nicht den armseligsten Juwel von Deinem Finger geben; — denn wisse, wenn er mich dem Leben zurückgiebt — dann fordert er mich zu seinem Eigen!"

„Oh, — und würdest Du den einen lieben, der Dir das Leben schenkte?"

„Ich würde ihn lieben, denn Leben ist Liebe."

Der Fremde senkte sein Haupt. Er durchmass das Zimmer einige Male mit seinen Schritten, dann blieb er vor der Egypterin stehen und fragte mit kalter, halb unterdrückter Stimme:

„Nun, Du sonderbares Weib, wo kann ich jenen mächtigen Mann finden?"

Sie seufzte und schüttelte den Kopf.

„Ich weiss es nicht, Prinz, aber wenn ich Deine Hand halte, könnte ich es vielleicht durch Deinen starken Willen dann sagen."

Schweigend setzte er sich neben sie und legte seine Hand in die ihre. —

Tiefe Stille herrschte im Raume. — Selbst dem Winde, der das Haus noch vor kurzem so stürmisch umheulte, schien Schweigen geboten — und Abul vernahm nichts ausser dem lauten, heftigen Pochen seines eignen Herzens. Er hatte sich schon etwas an seine merkwürdige Umgebung gewöhnt, aber er empfand gleichzeitig, dass auch für ihn eine wichtige Entscheidung bevorstand. Plötzlich wandte die Egypterin ihren Kopf und richtete ihren Blick auf jene Gardine, hinter welcher der Schlosser verborgen war.

„Jetzt, jetzt!" rief sie erregt aus, sich von ihrem Sitz erhebend. „Jetzt kann ich Dir sagen, wo der Mann ist, der mir das Leben geben kann."

„Kannst Du es? Dann sage es mir, Du Süsse", antwortete der Mann, wie scheinbar einem wunderlichen Einfall folgend.

„Er ist näher, als ich jemals träumen konnte; er ist hier in diesem Hause; — er ist sogar in diesem selben Zimmer," rief sie beinahe freudig aus und legte ihre Hand auf's Herz, um sein heftiges Schlagen zu besänftigen.

Ein mitleidiges Lächeln stahl sich über die Züge des Fremden. Er ergriff die Egypterin bei der Hand, wie um sie zu ihrem Sarkophag zurückzuführen und sagte beruhigend:

„Meine Iris, ich fürchte, ich habe Dich zu lange heute Nacht wach gehalten. Es ist alles nur Phantasie. Es ist niemand hier ausser uns. Komm — komm mit mir." Aber sie entzog ihm ihre Hand und richtete sich zu ihrer vollen Höhe auf, während ihre funkelnden Augen ihn anblitzten.

„Ha! Du weisst, dass er hier ist, und willst mich zurück in

den Tod führen! Aber es soll Dir nicht gelingen!“ rief sie händeringend.

Er ergriff ihr Handgelenk und suchte sie zu beruhigen. „Ich sehe Niemand hier ausser Dir, mein Leben.“

„Oh Narr, mit all Deiner Kunst und Wissenschaft, Du siehst in Wahrheit nichts! — Schiebe die Draperie zur Seite und überzeuge Dich!“ rief sie aus, indem sie ihren braunen Arm erhob und auf den Vorhang zeigte.

„Um Dich Deiner Täuschung zu entreissen, will ich thun, wie Du mich bittest“, und er schritt durch das Zimmer. Eins, zwei, drei, vier, fünf Schritte. — „Sieh, Liebe, hier ist Niemand,“ und er hob die Draperie — der volle Schein des elektrischen Lichtes fiel auf Abul Kahm.

Ein furchtbarer Ausdruck trat in das Gesicht des Fremden; in ihm vereinten sich alle Leidenschaften des menschlichen Herzens — Liebe und Hass, Zorn, Rache, zerstörte Hoffnung, Verzweiflung. Er schlug seine Hände gegen die Stirn und wankte, als habe er einen schweren Schlag erhalten. Einen Augenblick lang stand die Egypterin vollständig bewegungslos, die beiden Männer betrachtend. — Ihre Nasenflügel waren erweitert; die Wangen bleich wie die einer marmornen Sphinx, ihre grossen Augen weit offen; — ihr Busen hob und senkte sich. Plötzlich schien sie sich einer grossen inneren Bewegung hinzugeben. —

Mit dem Ausrufe: „Mein Erretter, lass mich für dich leben!“ sprang sie auf den Schlosser zu; aber sie erreichte ihn nicht. Der Fremde hörte ihren Schrei und sah sie vorwärts eilen. —

Sein Körper, der noch einen Augenblick vorher wie von Schmerz und Alter gebeugt war, richtete sich auf und wurde gerade wie ein Pfeil. Sein entmutigtes Antlitz wurde ruhig und ernst wie der Tod; seine Augen, von einem verzweifelten Triumph erfüllt, leuchteten wie Blitze. —

Mit einem Sprung wie ein Tiger warf er sich zwischen Beide, und seine Hand weit über seinen Kopf erhebend sprach er zu dem Weibe mit donnernder Stimme:

„Zurück, Undankbare; durch die Macht, die in einer Bewegung meiner Hand liegt, sollst Du vernichtet werden!“

Die Egypterin wich zurück bis zu dem Vorhang des Gewölbes und stand da zitternd an allen Gliedern. Abul trat kühn in die Mitte des Zimmers. Es schien, als kenne er keine Furcht, als könne ihm der geheimnisvolle Mann vor ihm nichts anhaben; — er, Abul, fühlte sich als Meister.

Aber der Fremde schien seine Gegenwart zu ignorieren, er näherte sich dem zitternden Weibe. Der Ausdruck seines Gesichtes war schrecklich anzusehen.

„Du niedere Undankbare!" murmelte er heiser. „Dies, dies also ist Dein Dank! Willst in die Arme jenes Mannes fliehen und mich verlassen, mich, der ich lange Jahre bei Nacht und Tag für Dich unermüdlich gearbeitet habe, für Dich allein. Oh, Weib! Weib! Liebe hat sich in Hass gewandelt, Hoffnung in schwarze Verzweiflung! Nur Eins bleibt mir übrig und darin werde ich doch noch triumphieren."

Mit einem raschen Griff entnahm er seiner Tasche eine kleine Phiole mit einer grünlichen Flüssigkeit. Die Egypterin sah seine Bewegung.

„Wolle, wolle, dass ich lebe!" schrie sie laut auf, sich mit einer Gebärde der Todesangst an Abul wendend. Dieser empfand im gleichen Augenblick eine Fülle eigenartiger mächtiger Kräfte seinen Körper durchfluten und mit fester Stimme rief er:

„Durch eine Kraft, die mir unbekannt ist, Egypterin, ich will —"

„Dass Du stirbst," fiel der Fremde ein, seine Hand erhebend und die Phiole gegen das Weib schleudernd.

Abul sprang vorwärts, um seinen Arm festzuhalten, aber es war zu spät. Das verhängnisvolle Wurfgeschoss traf sie gerade inmitten der Stirn und zerbrach mit hellem Klirren.

Ein entsetzter Schrei ertönte, und wo das Weib einen Augenblick vorher noch stand, sah man nur noch eine formlose Masse menschlicher Asche. Einen Augenblick lang starrte der Fremde, der plötzlich zu einer gigantischen Höhe emporgewachsen schien, auf sein Werk. Dann wandte er sich mit der ganzen Wut eines Dämons gegen Abul.

„Sieh! Sieh! Das Wesen wolltest Du zurück zum Leben bringen!" rief er. „Oh, verfluchter Narr, Du denkst, ich würde das Weib vernichten, das ich liebte, und dich entschlüpfen lassen?" Er lachte

ein lautes, wahnsinniges Lachen — als er rasch auf das Schlüsselbrett zuschritt.

„Wir werden zusammen sterben!“ rief er aus.

Von welcher Kraft er beherrscht wurde, wusste Abul nicht, als er sich flach auf den Boden warf gerade in dem Augenblick, als der Fremde mit seiner Hand den fünften Knopf berührte. Sofort ertönte ein donnerähnliches Geräusch. Ein grosser breiter Streifen düsteren blassgelben Lichtes durchfuhr den Raum von einer Wand zur anderen. Er ging über den hingestreckten Schlosser hinweg, berührte aber die aufrechtstehende Gestalt des Fremden mitten zwischen Kinn und Brust. Einen Augenblick schien er zu wanken, aber durch eine kräftige Anstrengung hielt er sich noch empor und abermals drückte er den fünften Knopf. Wieder ertönte ein dröhnendes Geräusch, lauter als das erste — ein anderer Streifen elektrischen Lichts; — der Fremde rief in Accenten des Wahnsinns den Namen „Iris“ und fiel zu Boden.

Abul sprang auf die Füsse. Die Lichter waren erlöscht, aber die elektrische Entladung hatte die Draperien ringsum im Zimmer entzündet. Bei dem rötlichen Lichte der züngelnden Flammen sah Abul den toten Körper des Fremden.

Vielleicht war er nur bewusstlos? Sollte er dort liegen bleiben, um von den Flammen ergriffen zu werden?

Abul zögerte nur einen Augenblick, dann eilte er vorwärts und riss die Kleider von des Fremden Brust. Ueber dieselbe von Schulter zu Schulter zog sich ein blutig roter Streifen, wo der Strom durchgegangen war. Abul legte seine Hand auf das Herz des geheimnisvollen Mannes. Es hatte aufgehört zu schlagen. Das Zimmer war von Flammen umzingelt. Ein Teil der brennenden Tapete war heruntergefallen und hatte Teppiche und Fussboden in Brand gesetzt. —

Es war unerträglich heiss und der Rauch wurde erstickend. Abul konnte kaum noch die Rufe „Feuer! Feuer!“ von unten vernehmen. Er warf einen letzten Blick auf die formlose Asche der Egypterin und sprang durch die Flammen, die zu dem Fenster aufstiegen. Eine grosse Rauchwolke wälzte sich hinter ihm her. Einen Augenblick stand er unentschlossen — und da klammerte sich etwas um ihn und umgab ihn wie mit liebender Sorgfalt. Dann

als er das Seil ergriff, streckte dies Etwas wieder seine dunklen Arme nach ihm aus und schien ihn aufwärts zu tragen; fest und sicher aufwärts. Drinnen stürzte unter grossem Krachen ein Teil des Fussbodens zusammen und zugleich leckten tausend gierig züngelnde Flammen durch das Fenster empor.

Aber der Rauch war schon verflogen und mit ihm Abul Kahm, der Schlosser.

Rundschau.

Unser Bild macht die Leser mit einem Manne bekannt, dessen Name neben H. P. Blavatsky den Ehrenplatz in der okkultistischen Walhalla verdient. *W. Q. Judge* war der Präsident der Theosophischen Gesellschaft in Amerika und hat durch seine Thätigkeit in Amerika der Theosophie dauernd eine sichere Statt geschaffen.

W. Q. Judge wurde am 13. April 1851 in Dublin geboren als der Sohn von Alice Mary Quan und Frederik H. Judge. Beide Eltern waren Irländer, die Mutter starb bei der Geburt des siebenten Kindes und der Vater verlies Dublin als William 13 Jahre alt war, um sich in New York anzusiedeln. Schon in früher Jugend musste sich W. sein Brod selbst verdienen, er studierte dann die Rechtswissenschaft und liess sich in New York als Rechtsanwalt nieder, er gab seinen Beruf erst auf, als die Arbeit für die Theosophical Society seine Zeit und Kraft vollständig beanspruchte. Durch Oberst H. S. Olcott lernte er in jungen Jahren H. P. Blavatsky kennen, und von diesem Augenblicke an gehörte er der Arbeit der Loge und der theosoph. Gesellschaft. Niemand hat je H. P. Blavatsky näher gestanden unter ihren Zeitgenossen als W. Q. Judge, wie sie selbst wiederholt ausgesprochen und geschrieben hat. Hierbei dürfte es interessant sein, die Entstehungsgeschichte der „Theosophical Society" wiederzugeben: Nach dem ersten Zusammentreffen mit H. P. B. wurde Judge auf das Höchste für ihre Arbeit und ihre Lehren interessiert. Er verbrachte viel Zeit bei ihr, beobachtete die wunderbarsten Phaenomene und wurde ihr Schüler in den tieferen Geheimnissen unserer Philosophie. Bei Gelegenheit einer der ersten Zusammenkünfte forderte H. P. Blavatsky den jungen Judge auf, den auf der anderen Seite des Zimmers sitzenden Obersten H. S. Olcott zu bitten, „eine Gesellschaft zu gründen". Judge that, wie ihm geheissen, rief die Versammlung zur Ordnung, nahm den Vorsitz ein und ernannte Oberst Olcott zum „permanent Chairman", wozu er auch erwählt wurde. Dann ergriff Oberst Olcott den Vor-

sitz und ernannte Judge zum Sekretär. Judge wurde gewählt, und das war der Anfang der „Theosophischen Gesellschaft". — Alles Übrige ist ja allgemein bekannt. Auf die sonstigen Lebensschicksale wollen wir hier nicht eingehen, um nicht alte Streitigkeiten, die für uns keinen Sinn haben, wachzurufen. Judge starb am 21. März 1896, seine Frau lebt jetzt in Washington D. C.

Judge gehört zu jenen Arbeitern in unserer Bewegung, deren Thätigkeit auf den inneren geistigen Ebenen stattfindet, und nur in geringem Grade direkt äusserlich sichtbar wird. Er war der „Mann der Pflicht". Seine Pflicht galt ihm über alles, und seiner Pflicht opferte er alles. Uns ist er ein Vorbild höchsten und edelsten geistigen Strebens geworden und seine zahlreichen wertvollen Briefe, wie vor allem die intensive geistige Hilfe, die uns von seiner Seite ständig zuteil wird, haben uns unendlich gefördert. Wir begreifen, dass diese herrliche Seele, die auch in den schwersten Prüfungszeiten das Vertrauen zu unseren Führern und die Richtung auf das hohe Ziel unserer Entwickelung nicht einen Moment verlor, H. P. B.'s Liebling sein musste, trotz der mancherlei Meinungsverschiedenheiten, die hier und da auftauchten. Wir selbst wünschten die Gefühle der Liebe und Verehrung, die wir für ihn hegen, in einer ihrer Tiefe angemessenen Form ausdrücken zu können. Unser Leben sei die Nachfolge seines Strebens, sei das Weiterbauen an dem herrlichen Gebäude, an dem er einer der besten Architekten war.

Eine Reihe von Briefen *W. Q. Judge's*, die wahre Schatzgruben für Metaphysiker sind, haben wir zur Veröffentlichung in den nächsten Heften vorbereitet.

Das treffliche kleine Büchlein „Briefe, die mir geholfen haben" aus *Judge's* Feder ist in deutscher Uebersetzung (von Julius Engel, Charlottenburg) durch uns zu beziehen (2.— Mk). Wir empfehlen unseren Freunden aus seiner Lektüre ein tägliches Gebet zu machen. Wenige Werke sind so reich an Hilfe und Kraft für uns, wie diese Briefe.

Durch ein Versehen des Buchbinders ist aus Heft 4 das Portrait von *Paul Schroeder* weggeblieben. Wir bringen dasselbe im heutigen Hefte.

Die Fortsetzungen der Artikel von Prof. Dr. *A. Marques,* die menschliche Aura, und *H. P. Blavatsky*, psychische und noëtische Thätigkeit, folgen im nächsten Hefte, ebenso die Yoga-Aphorismen.

Von zwei Seiten wurde ich auf die Übersetzung der Worte Mind, Chitta etc. mit Geist in dem ersten Teile der *Yoga-Aphorismen* aufmerksam gemacht. Betreffende Herren wollen sich gedulden, bis sie die Erläuterungen in Händen haben. Sie werden darin die Erklärungen finden, die sie suchen.

Wir haben, um unsere Leser von allen theosophischen Bestrebungen zu unterrichten, auch die Portraits von Frau *Annie Besant, H. S. Olcott, Mrs. K. A. Tingley* u. a. vorgesehen. Wir täuschen uns allerdings nicht darüber hinweg, dass nur wenige Anhänger der einen oder anderen Theosoph. Gesellschaft im Stande sein werden, die völlig unparteiliche Stellung der Rundschau nachzuempfinden. Wir sind es gewohnt, angefeindet und verleumdet zu werden, weil wir das Gute in *allen* Gleichstrebenden lieben, achten und unterstützen.

Unser Streben geht dahin, die Gegensätze unter den zahlreichen metaphysischen und theosophischen Sonderbestrebungen zu mildern und zu versuchen, den Anhängern der einzelnen Richtungen einen höheren Standpunkt zur Beurteilung des Strebens ihrer Mitmenschen zu geben. Wir vertreten also nicht nur „angeblich" die Lehren *„H. P. B.'s und der Meister"*, sondern wir suchen sie zu realisieren! —

Was uns bei diesem Streben hinderlich ist, ist die notorische Lieblosigkeit und Engherzigkeit der meisten Mitglieder der Theosoph. Gesellschaften. Dagegen haben wir nichts weiter einzusetzen als unsere Treue zu H. P. B. und zu denen, welchen sie diente. Aus dieser Treue und Liebe erwächst uns die Kraft, diese Hindernisse zu überwinden.

Am 29. April hielt die *Theosophical Society* in Amerika in Columbus, Ohio, ihre Jahresversammlung ab. Dr. J. D. Buck wurde wieder zum Präsidenten gewählt, Dr. Stewart (New York) zum Sekretär und Schatzmeister, G. E. Harter (Chicago); Main und Phelps (New York); Gen. Ludlow (Rhode Island); Dr. Buchman und J. D. Bond (Fort Wayne) ins Executiv-Comité. Mrs. Vera Johnston wurde mit der redaktionellen Leitung des Theosophical Forum betraut. Das Theos. Forum ist eine kleine, aber durchaus gediegene Monatsschrift, welche im geistigen Sinne als Nachfolgerin oder Fortsetzung des Path zu betrachten ist.

Der *„Path"*, welcher seiner Zeit in „Theosophy", dann in „Universal Brotherhood" umgeändert wurde, wird jetzt von Mrs. Tingley und Mr. Neresheimer unter dem Namen „Universal Brotherhood Path" herausgegeben.

Vom 24—28. Juni wird in Paris ein *Congrès théosophique international de 1900* abgehalten. Den Vorsitz führt der Mitbegründer der T. S. Oberst H. S. Olcott im Verein mit Mrs. Annie Besant. Mitglieder der Theos. Ges., welcher H. S. Olcott präsidiert, sind von Rechtswegen Mitglieder des Congresses. Alle anderen Anhänger der Theosophie haben Zutritt zu den Versammlungen, ohne jedoch das Wort ergreifen zu dürfen. Die Kosten werden durch freiwillige Beiträge gedeckt. Die Sitzungen finden in den Räumen der franz. Sektion der T. S. statt: 52 avenue Bosquet, die allgemeinen Sitzungen werden im Hôtel des Sociétés Savantes, 28 Rue Serpente, Paris abgehalten.

Herr *Ludwig Last*, Wien, hat am Pfingstfest eine Theosophische Vereinigung in Graz ins Leben gerufen, zu der die Wald-Loge ein Begrüssungsschreiben sandte. G. W. Gessmann ist Vorsitzender des „Theosophischen Vereins in Graz“.

Prof. *Th. Flournoy* in Genf hat kürzlich ein Buch in Paris veröffentlicht, in dem er von einer Somnambulen erzählt, einer jungen Frau, die in ihrem Schlaf-Zustande Sanskrit und arabisch spricht und ein als Mars-Sprache bezeichnetes Idiom. Nach ihren Angaben entstammen diese Kenntnisse früheren Inkarnationen als Marsbewohnerin, als Inder und Araber. Das Buch betitelt sich: Von Indien nach dem Mars, Studien über einen Fall von Somnambulismus. Wir werden nach Eintreffen desselben auf diesen interessanten Vorgang zurückkommen.

Was für geradezu strafwürdige Unwissenheit in den gebildeten Kreisen über *Magnetismus* herrscht beweisen uns folgende beiden Vorgänge: In seinem sonst recht empfehlenswerten Buch „Glück“ sagt Prof. Hilty bei Gelegenheit der „geistigen“ Heilungen: . . . . Nur in solchen Fällen spricht die h. Schrift von einem „Geist der Krankheit“, wobei eine plötzliche Befreiung durch den Verkehr mit geistig und körperlich gesunden Menschen stattfinden kann, oder, wenn die Krankheit durch eine unrichtige Stellung des kranken Menschen zu Gott, ein Verharren in bewusster Sünde, oder gar in einer inneren Empörung gegen die sittliche Weltordnung begründet ist, von einer „Vergebung der Schuld“, durch welche die Heilung eintrete. Solche Ereignisse sind auch heute häufiger, als unsere jetzige naturalistische Weltanschauung es noch gerne annehmen will, obwohl sie völlig ausser stande ist, die Krankheit rein materiell zu erklären. Unbedingt schädlich sind alle abergläubischen Mittel (Sympathie, Zaubersprüche, Magnetismus u. dergl.), die augenblicklich zwar, gewissermassen homöopathisch, Erleichterung bewirken können, aber in der weiteren Folge eine Zerrüttung des Nervensystems, oft sogar des gesamten Geisteslebens herbeiführen. Anfassen Gottes im Geist und der Wahrheit, Aufhören mit einer als solchen erkannten Sünde, Aufgabe jedes Unrechts überhaupt, in welchem man sich befindet; oft auch aufrichtiges Bekenntnis an zuverlässige Menschen; sodann Arbeit, so viel als irgend möglich, sich nützlich zu machen, Vermeiden des Müssiggangs, auch des blossen Lesens oder Predigthörens, und Liebe, aktiv und passiv, das ist die richtige Gemütsdisposition für eine Gesundung, und zuträglicher als alle Kuren, die für sich allein nicht genügend helfen oder vorbeugen können . . . .“

Magnetismus, die wunderbarste und einfachste Heilkraft der Natur, ein „abergläubisches Mittel“! Und gar noch eine Zerrüttung des Nervensystems etc. soll durch magnetische Heilungen bewirkt werden!

Liegt diesen Äusserungen wirklich eine Unkenntniss des Magnetismus zu Grunde, so bitte ich Herrn Prof. Hilty, doch einmal den Gang zu einem tüchtigen Magnetopathen nicht zu scheuen, er wird durch die Bereicherung seiner Kenntnisse und die grossartigen Perspektiven, welche ihm eine Weltanschauung, in

der dem Magnetismus der gebührende Platz angewiesen ist, reichlich belohnt werden. Auch der Herausgeber der Rundschau ist gern zu einem Briefwechsel bereit.

Sollte die Äusserung aber aus Animosität gegen Magnetismus oder Magnetopathen entspringen, so dürfte Prof. Hilty sich wohl selbst ein recht hartes Urteil mit jenen Worten gesprochen haben.

Wir hegen die bestimmte Erwartung, dass in den folgenden Auflagen des Buches dieser durchaus sinnstörende Fehler ausgemerzt wird.

Eine ebenso merkwürdige Kenntnis vom Magnetismus verrät folgende Annonce in der Vossischen Zeitung: „Nach $8^1/_2$-jähriger Praxis als Specialarzt für Wasserheilverfahren und Anstaltsarzt habe ich mich hier niedergelassen und ein Institut für Massage und Suggestionstherapie, auch Heilmagnetismus genannt, errichtet. Dr. med. Adolf Schlesinger, Berlin S. W., Besselstrasse 16. I. Etage. Sprechst. 11—1, 5—$6^1/_2$ Uhr.“ Hier ist es sogar ein praktizierender Arzt, der Suggestionstherapie und Magnetismus nicht zu unterscheiden vermag. Wie der betr. Herr, der uns sonst völlig unbekannt ist, mit seiner, „auch Heilmagnetismus genannten“ Suggestionstherapie Lungentuberkulose oder Krebs heilen will, muss man wohl begierig sein! —

Es ist die höchste Zeit, dass für den Magnetismus etwas eingreifendes geschieht. Leider ist aber das Lager der Magnetopathen selbst durchaus kein geeintes, und die Kenntnisse über Magnetismus in diesen Kreisen auch nicht überall auf der Höhe, die wir von einem Magnetopathen verlangen müssen.

Am 20. bis 25. August wird in Paris zur *Weltausstellung* der 4te internationale Congress für Psychologie im Congresspalast abgehalten werden. Präsident ist Prof. Th. Ribot, Vizepräsident Ch. Richet, Generalsekretär Dr. P. Janet, Schatzmeister Felix Alcan. Mitglied des Congresses wird man durch Zahlung der Gebühren von 20 Frs. an die Adresse des Herrn Dr. Pierre Janet, Paris, Rue Barbet-de-Jouy no. 21. Die einzelnen Abteilungen stehen unter der Leitung der Professoren Duval (Psychologie im Verhältnis zur Anatomie und Physiologie); Séailles (Psych. in Verh. zur Philosophie), Binet (experimentelle und psychophysische Psychologie); Dr. Magnan (Patholog. u. psychiatr. Psychologie), Dr. Bernheim (Psychologie des Hypnotismus, der Suggestion und verwandter Fragen); Tarde (soziale und criminelle Psychologie); Delage (tierische, vergleichende, anthropologische und ethnologische Psychologie).

Soeben beginnt eine Subskriptionsausgabe von *Du Prels* ausgewählten Schriften zu erscheinen. Die Ausgabe ist auf 15 Bände berechnet mit 2.— Mk. pro Band, also ausserordentlich billig. Da Du Prels Arbeiten wichtigstes Studienmaterial enthalten, so sollte keiner unserer Leser versäumen, sich seine Bibliothek mit diesem Werke zu bereichern. Des näheren verweisen wir auf den beiliegenden Prospekt, und den im nächsten Hefte folgenden Artikel über Dr. C. Du Prel.

Herr *C. J. Glückselig* (Nürnberg, Schweppermannstr. 21) sendet uns ein kleines Propagandaschriftchen „Theosophie erklärt“, in welchem am Schluss zum Beitritt der „universalen Brüderschafts-Organisation“, deren Leiter Mrs. Tingley ist, aufgefordert wird.

Das äusserst rührige Antiquariat von *Paul Alicke*, Dresden-Blasewitz, versendet einen Katalog antiquarischer Bücher „der Mensch und das Welträtsel“ an Interessenten gratis. Unsere Leser dürften darin manches für ihre Büchersammlung finden.

Wer Kinder hat und dieselben vernünftig erziehen, oder sie in eine gute Schule geben will, lasse sich von Herrn Direktor *A. Meyer-Wellentrup* den Prospekt seiner internationalen höheren Lehranstalt und Handelsschule in Uetersen in Holstein kommen. Wir kommen auf die trefflichen Bestrebungen dieser Anstalt nächstens in einem ausführlichen Artikel zu sprechen.

Die Bemühungen des Verein „*Berliner homoeopath. Krankenhaus*“ haben einen schönen Erfolg zu verzeichnen. Durch Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches hat der Verein die Eigenschaft als jurist. Person erhalten und hat als solche ein gut und gesund gelegenes Grundstück von 10 Morgen in Gr. Lichterfelde angekauft. Auf diesem Grundstück soll später ein grosses hom. Krankenhaus errichtet werden. Als Freunde der Homoeopathie können wir uns über diesen Fortschritt nur freuen. Wer mithelfen will am Bau dieses für ganz Deutschland wichtigen Unternehmens, werde Mitglied des Vereins gegen Zahlung des Jahresbeitrages von 5.— Mk. an den Schatzmeister Herrn Hofkunstweber W. Ziesch, Berlin S. O., Bethanien-Ufer 8. Der Vorstand des Vereins besteht aus den Herren: Dr. Windelband, Vorsitzender, Dr. Burkhard, Schriftführer, W. Ziesch, Schatzmeister, W. Weymar-Mühlhausen, H. Frenkel, Seckt, Dr. Kröner, Hoffmeister, Bauer-Potsdam, Dr. Borchmann, Dr. Gisevius II.

Zum Pfingstfest hielt in Leipzig die „*Theosophische Gesellschaft in Leipzig*“ ihre Jahresversammlung ab im Saale der Pomona, Kurprinzstr. 3, I. Die Wald-Loge (Sitz: Gross-Lichterfelde) sandte ein Begrüssungstelegramm.

Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Kallas, R. G., System der Gedächtnislehre; neue Darstellung der memorativen Theorie und Praxis auf Grund der Volkspoesie und des teleologischen Personalismus. 7 Bücher. Jurjew, 1897. (8.—.)

Mnemotechnik ist eine nützliche, aber nicht leichte Kunst. Eine ganze Reihe von Lehrbüchern weist die Litteratur auf, keines jedoch hat bislang alle diese Versuche zusammengefasst, die Spreu vom Weizen zu sondern versucht. Diese Aufgabe stellt sich nun Kallas und kommt auf Grund eingehender höchst interessanter Studien über die Volkspoesie zu einer mnemotechnischen Theorie, die einleuchtet. Er erkennt, ich möchte sagen, mit okkultem Scharfblick, dass allem Geschehen die Zahl 7 als Normativ zu Grunde liegt. Daraus entsteht dann eine Theorie, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Trotz des etwas spröden Inhalts gewährt die Lektüre Abwechslung und dürfte für manchen recht nützlich sein.

Löwe, K. R., Wie erziehe und belehre ich mein Kind bis zum 6. Lebensjahre? Hannover, 1898. (1,50.)

Alle Eltern und Erzieher, denen es ernst ist mit der Erfüllung ihrer Pflicht und die sich der vollen Grösse der Verantwortlichkeit ihres Berufes bewusst sind, werden diese Sammlung wertvoller Erfahrungen auf dem Gebiete der Kindererziehung gebührend zu schätzen wissen. — Wir fühlen, dass es nicht leere Theorien, sondern bis in das Kleinste beobachtete und durchlebte Momente sind, die uns der Verfasser giebt. — Von den ersten Lebenstagen an bis zur Vollendung des 6. Jahres ist uns der Entwicklungsgang des Kindes vor Augen geführt und für jedes Vorkommnis ein nützlicher Wink, eine ernste Mahnung gegeben. — Nicht Muster- und Wunderkinder lehrt uns Löwe erziehen, sondern langsam Schritt für Schritt aus sich selbst herausentwickelte freie, selbständig denkende Wesen. — Fein beobachtet ist das Fortschreiten der Entwickelung, des einzelnen Wahrnehmungsvermögens des Kindes, die allmälige Erweiterung seines Gesichtskreises etc. — Nicht kostbares Spielzeug sollen wir den Kleinen in die Hände geben, deren Bedeutung das Kind noch nicht kennen kann; nicht

Nachahmungen von Menschen und Tieren bis es dieselben nicht selbst schon in ihren Verrichtungen kennen lernte, sondern schlichte, wertlose Gegenstände, jedoch wechselnd in Form und Farbe. — Das Kind betrachtet und betastet Alles, was in seinem Bereiche liegt und lernt so ohne unser Hinzuthun Formen und Begriffe kennen. — Ganz systematisch verfährt der Verfasser mit dem Sprechenlehren — es würde uns doch viel zu weit führen, näher darauf einzugehen. — Dem wichtigsten Faktor jedoch der Erziehung zum Gehorsam möchte ich noch ein Wort reden. — Man muss Löwe recht geben, wenn er betont, dass das Kind nicht erst von einer gewissen Stufe geistiger Fähigkeit, sondern schon von den ersten Wochen an, an Gehorsam zu gewöhnen ist. — Gleich von anfang an sind die kleinen Eigenheiten der Kinder zu überwinden, nicht Drohungen, Versprechungen, nicht Strafen sollen sie zum Gehorsam antreiben, sondern es muss das Bewusstsein in ihnen erzogen werden, dass sie einfach zu gehorchen haben! — Nicht Strenge und Härte, sondern Liebe, Geduld und unerschütterliche Konsequenz von Seiten der Eltern wird dies erreichen. — Um das Buch erschöpfend zu beurteilen, müsste man seinen ganzen Inhalt geben und der Raum gestattet es nicht einmal, die einzelnen Kapitel zu berühren. — Es ist ein Buch, das man nicht einmal durchlesen, sondern als Mutter immer und immer wieder zur Hand nehmen wird. — *H. Z.*

Müller, K. J., Aberglaube und Okkultismus in Berlin und der Provinz Brandenburg. Vortrag, geh. in Berlin, Oranienburg und Landsberg a. W. Nebst Anhang: die Chiromantie in ihrer praktischen Anwenduug. Berlin, 1889. (1.—.)

Der Vortrag hat in den Kreisen seiner Zuhörer Beifall gefunden, bei seinen Lesern findet er ihn auch. Eine Plauderei über allerlei Aberglauben, über Magnetismus, Hypnotismus, Phrenologie und Chiromantie etc. Den Anhang füllt eine chiromantische Charakteristik, die einen Einblick gewährt, wie derartige Deutungen gefasst werden. *L.*

Ramino, L., Die Kunst des Kartenlegens, in leichtfasslicher Weise dargestellt. Oranienburg, 1899. (—.60)

—, Senihoroskop mit 36 Karten. Leipzig, 1898. (3.—)

„Können Sie Karten schlagen? Ja? Oh, bitte, bitte, ich möchte zu gern wissen, was mir bevorsteht!“ — So bin ich oft bestürmt worden, und wenn die neugierigen Seelchen alter und junger Damen und Herren befriedigt waren mit meiner Deutekunst, dann hiess es „nun möchten wir es auch lernen, ist das sehr schwer?“ — Und es blieb mir nichts anderes übrig, als auch diese Wissbegierde durch Erläuterungen zu stillen. — Die Hauptsache ist beim Kartenlegen die Gedankenkonzentration beim Mischen und die gute Intuition die Konstellationen zu deuten. Beides ist schwer zu erlernen, wenn es nicht „angeboren“ ist, und oft habe ich Bekannten, welche diese Gaben nicht hatten, abgeraten, jemals zu diesem Zwecke eine Karte anzurühren, sie hätten nie etwas Vernünftiges heraus-

bekommen. Als dritte Forderung kommt noch die Kenntnis der Bedeutung der Bilder hinzu und dafür fehlte eine Schrift, die allen Regeln der Kunst Genüge leistet. Ramino's Schriftchen scheint mir nun diese Lücke gut auszufüllen. Es ist alles sinnlose Beiwerk weggelassen, die Bedeutungen der Karten übersichtlich geordnet und leicht zu finden. Das Büchlein ist also brauchbar und wird manchen eine willkommene Hilfe bringen. Ich werde mir in Zukunft meine Erläuterungen ersparen und den „Zukunfts-Tollen" die Arbeit von Ramino empfehlen.

Zu Raminos Deutungen benutzt man französische oder deutsche Karten, zum Senihoroskop giebt es ein besonderes Kartenspiel mit den Bildern des Tierkreises, der Planeten und einer Reihe Fixsterne, welche mit Nummern versehen sind. Von jedem Bilde befindet sich nur eine Hälfte auf jeder Karte und zwar von 4 Bildern 4 Hälften, welche diagonal aneinandergelegt sind. Nach dem Mischen etc. müssen nun einzelne Bilder mit ihren beiden Hälften aneinanderliegen, oder durch Drehen dazu gebracht werden. Diese ganzen Bilder allein werden zur Deutung benutzt und zwar nach der Richtung ob horizontal, nach rechts gedreht, nach links gedreht oder auf dem Kopfe stehend verschieden. Unter einander haben die Bilder keinen Zusammenhang. Die Bedeutungen werden in einer bequem eingerichteten Tabelle nachgeschlagen. -- Dieses „astrologische" Wahrsagespiel soll von Seni, dem Astrologen Wallensteins stammen, wie das Vorwort erklärt, doch darf man diese Behauptung wohl mit Reserve aufnehmen. Seni hat, wie historisch bekannt ist, nach der bei Astrologen üblichen Methode seine Horoskope berechnet und möchte ich bezweifeln, dass ihm diese Kunst mit Karten sympathischer gewesen ist. Doch ist es schliesslich gleichgiltig, ob Seni oder ein beliebiger anderer die Karten zusammengestellt hat, wenn sie nur ihren Zweck erfüllen. Nach meinen Versuchen kann ich sagen, dass die Karten in der Hand Hochsensitiver resp. okkult Geschulter gute Resultate liefern. Bei allen anders Veranlagten wird das Senihoroskop wenig Befriedigendes zu Tage fördern. Jedenfalls haben wir aber ein interessantes wie unterhaltendes Spiel in diesen Karten, weshalb ich auch nicht anstehe, sie zu befürworten. *L.*

Ullrich, M. W., Der Schlaf und das Traumleben. Geisteskraft und Geistesschwäche. Mit Abbildungen. 3. Aufl. Berlin, 1896. (1.50.)

Ullrich's Buch hat die Absicht, den Laien über einen gesunden Schlaf und das Träumen zu orientieren und ihm hygienische Winke zu geben. Diesen Zweck erfüllt die Broschüre gut. Neu ist selbstverständlich in der Arbeit nichts, aber die Zusammenstellung verdient Anerkennung.

Einen grossen **phrenologischen Kopf** hat *M. W. Ullrich* herstellen lassen, der in Überlebensgrösse auf farbiger Tafel die nach phrenologischen Ansichten an den einzelnen Stellen des Gehirns lokalisierten Eigenschaften angiebt. Zum Studium ist diese Tafel empfehlenswert und der billige Preis von 1.50 Mk. ermöglicht jedem die Anschaffung.

O. L., Über die Geschlechtsliebe, ein Beitrag zu ihrer Metaphysik. Leipzig, 1898. (1.—.)

Nach den Worten des Verfassers rechne ich mich zu jenen „Wahnsinnskandidaten, welche die Broschüre verstehen" und mit vollem Herzen unterschreiben. Sie enthält 35 Seiten wertvoller Lichtblicke über die Metaphysik der Liebe; der Sinn des Ganzen lässt sich zusammenfassen in dem Satze: „Die Liebe ist die Äusserung des Selbstdarstellungsdranges der Seele auf allen Gebieten des Daseins. Die Seele ist vollkommen von Anfang an und versucht in einer gewaltigen Entwickelungsreihe diese Vollkommenheit darzustellen." Dies ist nun nichts neues, es ist aber trefflich dargestellt.

W. Stainton, Moses, Spirit Teachings, trough the mediumship of W. St. M. Memorial edition. Lond., 1898. With two portr. (4.50.)

Stainton Moses gehört zu den besten modernen Schreibmedien. Das vorliegende Buch enthält eine Reihe Niederschriften, welche durch seine Hand gemacht worden sind. Ich finde den Wert des Buches nicht in seiner eigenartigen Entstehungsweise, sondern im Inhalt selbst. Die Einflüsse Imperator, Rector etc. versuchen, uns mit sogen. Geistwesen bekannt zu machen und in uns ein Verständnis von Existenzbedingungen, welche raum- und zeitlos sind, zu erwecken u. a. m. Ich kenne ein ähnliches Werk in deutscher Sprache: „Kundgebungen des Geistes Emanuel", welches obigen Spirit Teachings nahe steht. Mich regten beide Werke zu interessanten Gedankengängen an. So z. B. der Unterschied in der Auffassung der Wiedergeburt; die Christuslehre; die Lebensregeln, die Entwickelung der Seele im Körper und ihr äusseres körperliches Leben; alles das sind Themata, die vom spirit. Standpunkte in Moses' Werk ausführlich behandelt werden. Spiritisten werden eine angenehme Lektüre in dem Buche finden, und auch Antispiritisten finden ihre Rechnung, wenn sie sich bemühen wollten, das Buch zu studieren und zu widerlegen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Carlstrasse 3 part.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).